

Die Reformation in St. Georgen/Schwarzwald Abt Johannes V. Kern (in St. Georgen) und das Konzil in Trient*

Von Karl Volk

Einleitung

Als ich vor knapp 50 Jahren in Trient einen Einwohner der Stadt nach der „Chiesa del Concilio di Trento“ fragte und er mich zur Kirche „San Vigilio“ wies, meinte ich, er habe mich missverstanden, denn dass eine verhältnismäßig kleine Kirche Raum für ein Konzil geboten haben könnte, war mir nicht vorstellbar. Noch hatte ich das II. Vatikanische Konzil (1962–1965) in der Peterskirche in Rom in frischer Erinnerung. So musste ich lernen, dass eine kleine Zahl von Menschen im umgekehrt proportionalen Verhältnis zu ihrem Erfolg stehen kann. Am Tag der Wiedereröffnung des Trienter Konzils, am 1. Mai 1551, hatten sich außer den drei vom Papst bestimmten Präsidenten nur 15 Mitraträger eingefunden. Mit allen anderen zusammen, den gelehrten Theologen, Mitgliedern des Domkapitels von Trient und Vertretern des Stiftsadels waren es kaum 50 Personen.¹ Es fehlten die Vertreter des ganzen europäischen Nordens, Englands, Skandinaviens einschließlich Frankreichs, dessen Bischöfe erst knapp einen Monat vor der Schlussitzung 1563 einzogen. Doch wenn „*die Weltwirkung der Reformation*“ (G. Ritter) unbestreitbar ist, so ist es die „Weltwirkung“ des Konzils von Trient nicht weniger. Mit ihm wird die Barockkunst, der liturgische Reichtum der Gottes-

* Die Arbeit wurde als Vortrag für ein fachlich nicht vorgebildetes Auditorium konzipiert. Gehalten wurde er am 24. September 2015 vor dem Verein für Heimatgeschichte St. Georgen/Schwarzwald und am 18. November 2015 vor der Studentenverbindung Unitas (Altherrenzirkel) Schwarzwald-Baar-Kreis. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten.

¹ Vgl. Hubert Jedin, *Geschichte des Konzils von Trient*, Band III Freiburg, Basel, Wien 1970, S. 254.

dienste, des Brauchtums in den folgenden Jahrhunderten wie der Mut für die Missionierung in den neu entdeckten Kontinenten in Verbindung gebracht. Kurz: die Kirche, wie wir sie bis zum II. Vatikanischen Konzil kannten, verdankt ihr Bild der Reformation! Neuer Wind begann wieder zu wehen. Siegeszuversicht breitete sich aus.

Und wenn wir heute dem letzten katholischen Abt des ehemaligen Benediktinerklosters St. Georgen, Johannes V. Kern (1530–1566), und dem Konzil von Trient unsere Aufmerksamkeit zuwenden, so machen uns Akten – altbekannte und neu gefundene – die dramatische Geschichte unserer Heimat bewusst. Sie weisen uns auch auf den Verlust von Kulturwerten hin, den Geschichtsbrüche im Gefolge haben. Denn Klöster waren nicht nur Orte des gemeinsamen Gebets und Choralgesangs – dies allein wäre schon nichts Geringes gewesen – sondern überhaupt Pflegestätten der Kultur, manche waren die Heimat der erlauchtesten Geister in Theologie und Philosophie. Die großen Philosophen und Theologen des Mittelalters waren vielfach Angehörige von Orden, die Mönche bildeten vor Rittertum und Städtewesen die älteste Kulturschaffende und Kultur tragende Schicht seit dem frühen Mittelalter, die sich – modern ausgedrückt – auch der Sozialfürsorge annahm. Und sie waren Träger der Kunst von der Buchmalerei bis zum Kirchenbau. Von den Kulturleistungen unseres Schwarzwaldklosters seien hervorgehoben: die Urbarmachung des Waldgeländes (auch Furtwangens), der Bau einer romanischen Kirche, die Gründung des Nonnenklosters in Amtenhausen bei Immendingen durch Abt Theoger (1088–1118)² und eine musiktheoretische Abhandlung „De musica“ von Abt Theoger, eines der bedeutenden Kulturdenkmäler St. Georgens.³

Die geistliche Wirkung des Klosters St. Georgen reichte von Elsass-Lothringen bis Ottobeuren in Bayern und nach Admont in der Steiermark.⁴ Um Namen zu nennen: Abt Rupert richtete Ottobeuren wieder auf, Abt Wolfold Admont. Sein Nachfolger Gottfried aus St. Georgen setzte das Werk fort. 13 Mönche aus Admont wurden in anderen Klös-

² Romuald Bauerreiß, St. Georgen im Schwarzwald – Ein Reformmittelpunkt Südostdeutschlands im beginnenden 12. Jahrhundert, in: 900 Jahre Stadt St. Georgen im Schwarzwald, Festschrift 1084–1984, S. 22.

³ Musica Theogeri, in: Gerhard Zeggert, Theoger (Dietger von Metz) † 1128 Abt des Klosters St. Georgen im Schwarzwald in den Jahren 1088–1118, o. J.

⁴ Johann Tomaschek, St. Georgen und die „Admonter Reform“, in: 900 Jahre Stadt St. Georgen (wie Anm. 2), S. 34.

tern Äbte. Ein Frauenkloster wurde in Admont selbst gegründet, die ersten Nonnen dorthin kamen aus dem Kloster Amtenhausen. Es ist keine Übertreibung, in St. Georgen eine religiöse und kulturelle Brücke und den Reformmittelpunkt zwischen Cluny in Burgund und dem deutschen Südosten zu sehen. Mit Cluny bestand eine Gebetsverbrüderung – mit Kremsmünster in Oberösterreich aber auch.⁵ In Admont blühte die Buchmalerei auf – und für uns besonders erwähnenswert und erfreulich: In den Admonter Miniaturen fand man Elemente der Kunst aus dem Schwarzwald. So zahlreich und weitreichend sind die Zusammenhänge. Im Elsass wurden zehn Klöster mit Prioren von St. Georgen betraut. Noch sind nicht die päpstlichen Privilegien – Urkunden und Briefe – genannt. Elf Jahre nach der Gründung sicherte Papst Urban II. (1095) das Kloster vor äußerer Einflussnahme mit der freien Abtwahl durch den Klosterkonvent, bestätigte den Besitz, auch die Wahl des Vogts sollte diesem allein zustehen. Die folgenden Privilegien haben meist den gleichen Inhalt, auch die Sicherung des Besitzes. 1184 nahm Papst Lucius III. eine Rangerhöhung vor: der Abt durfte wie ein Bischof Mitra, Handschuhe und Sandalen tragen, was sichtbare Anerkennung für die Leistungen und engere Bindung an das Papsttum bedeutete. Innozenz II. unterstellte 1138 das Nonnenkloster Grauftal, Lucius III. 1184 das in Rouffach, beide im Elsass, der Aufsicht des Abts von St. Georgen. Nicht weniger als 21 Papsturkunden sind für St. Georgen von 1095 bis 1501 erhalten.⁶ Dies zur Glanzzeit des einst berühmten Klosters. Es einmal im Zusammenhang zu hören, mag eine Vorstellung von der wahren Bedeutung St. Georgens im Mittelalter ergeben. Ohne es mit Namen zu belegen, nennt es Karl Theodor Kalchschmidt „Adelskloster“.⁷

Nichts macht den Geschichtsbruch in St. Georgen deutlicher als das Fehlen sichtbarer Überreste – Gebäulichkeiten – aus der Klosterzeit. Nur noch die spärlichen steinernen Funde aus dem Klosterkomplex im Lapidarium erinnern sichtbar an St. Georgens große Vergangenheit. Einige – gar nicht so wenige sprachliche Überreste – hielten sich dagegen

⁵ J. Wollasch, Cluny, Licht der Welt. Aufstieg und Niedergang der klösterlichen Gemeinschaft. Düsseldorf 1996, S. 328.

⁶ Zu diesem ganzen Komplex: Michael Buhlmann, Vertex Alemanniae, Scheitel Alemanniens. Die Urkunde Papst Alexanders III. für das Kloster St. Georgen. Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte St. Georgen, Heft 5 (2003) und Heft 8 (2004).

⁷ Karl Theodor Kalchschmidt, Geschichte des Klosters, der Stadt und des Kirchspiels St. Georgen auf dem badischen Schwarzwald. Heidelberg 1895, S. 50.

hartnäckig und machen uns auf das Gewesene aufmerksam, auf das reichsunmittelbare Kloster, obwohl auf württembergischem Territorium gelegen.⁸ Immerhin ist es der Name der Stadt selbst, die „Lorenzkirche“, der „Klosterweiher“, der „Frongarten“, die Bezeichnung „Spittelberg“, ursprünglich „Spitalberg“, und das Haus „Märge“, einst bei der evangelischen Kirche – abzuleiten wie St. Märgen von Maria – das „Bruderhaus“, eventuell der „Beifang“, vielleicht auch noch der Name „Rupertsberg“; die „Abt-Theoger-Straße“ ist eine Verbeugung der Neuzeit vor dem großen Abt St. Georgens, nicht weniger auch die „Abt-Gaisser-Weg“.

Abt Johannes V. selbst hinterließ keine erkennbaren Spuren im Stadtbild. Aus einem kulturellen geistlichen Zentrum, das jedes Kloster war, wurde für Jahrhunderte ein Bauerndorf, in der neuesten Zeit eine Industriestadt, 1891 offiziell zur Stadt erhoben: So zeigt der Gang der Geschichte „Macht und Ohnmacht der Religion“ (Bernhard Häring): sichtbar in engen lokalen Grenzen, profan ausgedrückt: auf zerstörende Phasen folgen in späterer Zeit aus völlig anderem Geist neue aufbauende Kräfte.

Das Konzil von Trient

Es bedurfte dreier Anläufe für das Reformkonzil von Trient. Bereits 1537 war ein Konzil nach Mantua und unmittelbar danach aus organisatorischen Gründen nach Vicenza einberufen worden. Die Teilnahme war so spärlich, dass es nicht zustande kam. Nach diesen zwei Fehlschlägen berief 1542 Papst Paul III. erneut ein Konzil ein, diesmal nach Trient. Diese Stadt wurde gewählt, weil sie noch innerhalb des Reiches lag und man es den Protestanten nicht zumuten wollte, italienisches, weil romnahes Gebiet zu betreten. Denn man hoffte noch lange auf ihre Teilnahme. Gerade sie (aber nicht nur sie) hatten ein „*Gemein, frei, christliches Konzil in deutschen Landen*“ gefordert.⁹ Auch 1542 kam es nicht zustande, weil es ein Krieg zwischen dem französischen König

⁸ Josef Ruhrmann, Das Benediktiner-Kloster Sankt Georgen auf dem Schwarzwald im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation (1500–1655). Diss. Freiburg 1961/62, S. 88 (im Folgenden zitiert „Ruhrmann“).

⁹ Hubert Jedin, Kleine Konziliengeschichte, Die zwanzig ökumenischen Konzilien im Rahmen der Kirchengeschichte. Freiburg 1959, S. 81.

Franz I. und Kaiser Karl V. verhinderte. Also erneute Verschiebung auf das Jahr 1545. Ein später Beginn – 28 Jahre nach dem Thesenanschlag Luthers. Die Gründe für die Verspätung lagen in den kaum noch überschaubaren Verwicklungen jener Jahre. Zu bedächtige Päpste, ihre Sorge, der Konziliarismus könne die Überhand gewinnen, scharfer Widerstand der Kardinäle aus Angst, sie könnten ihre Pfründen verlieren, nationale Bestrebungen, die Gegnerschaft Königs Franz I. von Frankreich, die Weigerung der protestantischen Fürsten an einem Konzil teilzunehmen, selbst die Bestimmung einer Konzilsstadt war lange ungewiss.¹⁰

Mit 31 Bischöfen begann es schließlich 1545.¹¹ Aber es begann immerhin. Festgelegt wurden in dieser Phase u. a. die Zahl der Sakramente auf sieben (was in der katholischen Kirche heute noch gilt), die Residenzpflicht der Bischöfe, das Verbot der Ämterhäufung; und es dauerte, bis 1547 der Flecktyphus ausbrach und die Mehrheit der Konzilsväter vor der Krankheit nach Bologna floh. Papst Julius III. berief am 14. November 1550 mit der Bulle „*Cum ad tollenda religionis nostrae dissidua*“ („*Um die Spaltung unserer Religion zu überwinden*“)¹² die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte, die präsumptiven Konzilsväter auf den 1. Mai 1551 wieder nach Trient ein. Wie ernst es dem Papst war in Anbetracht der schwachen Teilnehmerzahl beim bisherigen Verlauf des Konzils beweist die Drohung, dass Gottes Missbilligung den treffen und er in päpstliche Ungnade fallen werde, „*si quis autem hoc attentare praesumpserit, indignationem omnipotentis Dei, ac beatorum Petri et Pauli Apostolorum eius se noverit incursum*“. Dasselbe wiederholte er in der Bulle vom 27. August 1551. Auf diese Weise versuchten auch die Kardinäle die Zahl der Konzilsteilnehmer zu erhöhen. Entschuldigungen wie schwierige Geschäfte, schwache Gesundheit und Armut sollten nicht gelten.¹³

¹⁰ Vgl. Joseph Lortz, *Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung*, Band II, *Die Neuzeit*. Münster 1964, S. 159 ff.

¹¹ Jedin, *Kleine Konziliengeschichte*, S. 86.

¹² GLA 100/118 und 82/453 (gedruckt).

¹³ *Concilii Tridentini Actorum Partis Quartae volumen tertium acta praeparatoria mandata instructiones relationes Concilium iterum Tridentinum congregatum spectantia cum praesidentium imperatoris principumque Germanorum oratorum episcoporum Abbatum Theologorum quorundam litteris collegit edidit illustravit Thobaldus Freudenberger Friburg. Brisgoviae MCMLXXX ex Aede et sumptibus Herder, Einleitung S. XXXIII (im Folgenden zitiert „CT“).*

Die Beratungen der Äbte untereinander

Dies ist die Phase für unsere Betrachtung, die „*bei weitem wichtigste Tagungsperiode*“.¹⁴ Die Weiterleitung der Einladung an die Äbte oblag den Bischöfen, für St. Georgen dem Konstanzer Fürstbischof Christoph Metzler von Andelberg. Es entspann sich ein lebhafter Briefwechsel unter den Äbten darüber, wie sie sich zu verhalten hatten.¹⁵ Abt Caspar Molitor von St. Blasien schrieb deswegen an Sebastian Lutz, Abt von Bebenhausen.¹⁶ Dieser ließ am 22. März 1551 Caspar Molitor wissen, dass er mit dem Abt von St. Georgen auf dem Landtag in Stuttgart den Entschluss gefasst habe, sich nach Ostern mit dem Bischof von Konstanz zu besprechen.¹⁷ Eine neue Situation schuf die Nachricht, Oberösterreich und Württemberg wollten einen Ausschuss von Prälaten (Äbten) schicken, den Bischof aber übergehen.¹⁸ Die Konsequenz würde sein, auch der Bischof würde einen Ausschuss bilden können. Würden also Ausschüsse die Frage der Teilnahme der Äbte lösen?¹⁹ Von diesen Äbten wurde Johannes, wie er am 27. März 1551 schreibt, gebeten, zu Bischof Metzler zu reisen, um seine Vorstellungen über das weitere Vorgehen zu erfahren. Am 13. April 1551²⁰ war der Schulmeister und Schreiber des Abts Johannes von St. Georgen, Hieronymus Bölt (in Rottweil Notar und Vertreter des Abts 1541 in Regensburg und 1547 in Augsburg),²¹ beim Bischof und brachte die Drohung des Papstes mit, wer Widerstand gegen die Teilnahme am Konzil leiste, werde zur Verantwortung gezogen. Die Befreiung davon liege nicht in der Kompetenz des Bischofs. Dieser werde selbst nach Trient reisen. Am 1. Mai 1551²²

¹⁴ Hubert Jedin, Die deutschen Teilnehmer am Trienter Konzil, Theologische Quartalschrift Rottenburg a. N. 1941, S. 239.

¹⁵ Vgl. dazu Remigius Bäumer, Konstanz und das Tridentinum. Um die Teilnahme der Bischöfe und Äbte des Bistums Konstanz am Konzil von Trient, Wege der Forschung, Darmstadt 1979, S. 255 ff.

¹⁶ CT S. 64, Nr. 26.

¹⁷ CT S. 65, Nr. 28.

¹⁸ CT S. 71, Nr. 32.

¹⁹ Ruhrmann, S. 130: Quelle GLA 65/2450 Oberösterreich, CT S. 71, Nr. 32 dagegen „*in obern Elsäß [sic] und Wirtenberg*“.

²⁰ CT S. 101, Nr. 52; Bölt's Schreiben datiert vom 17. April 1551.

²¹ Eduard Christian Martini, Geschichte des Klosters und der Pfarrei St. Georgen auf dem Schwarzwald mit Rücksicht auf die Umgebung. St. Georgen 1859, S. 139.

²² CT S. 113, Nr. 61.

kündigte Abt Melchior Rebstock von St. Trudpert Abt Caspar Molitor an, wegen Altersschwäche nicht nach Trient zu kommen. An der geplanten Besprechung der Äbte in Freiburg wolle er sich dagegen beteiligen. Diese sollte am 11. Mai stattfinden. Teilnehmer würden die Äbte Caspar, Melchior, Udalrich (Tennenbach), Magnus (St. Peter) und Heinrich (Allerheiligen, Freiburg) sein. Doch hier scheint die Organisation versagt zu haben. Abt Thomas Rodenwald von Schuttern teilte den Äbten Caspar und Melchior mit²³, die Konferenz habe am 23. April in Offenburg stattgefunden. Und schließlich schrieb Abt Johannes V. am 12. Mai 1551²⁴ dem Bischof, er habe eine Bittschrift an den Papst verfassen lassen, die er ihm mit einer Kopie zusende und bitte, sie in Trient zu übergeben, außerdem möge man ihn von der weiten Reise befreien.

Alle diese Bemühungen verliefen im Sande. In den Akten verlieren sich weitere Schriftstücke nahezu spurlos. Trotz Androhung päpstlicher Ungnade erschienen die Äbte nicht, und auch den Konzilsvätern war wenig an ihrer Anwesenheit gelegen. Wie Bischof Metzler am 27. Februar 1552²⁵ vom Konzil in Trient aus an den Abt Gerwig Blarer von Weingarten schrieb, seien die Bischöfe noch nicht zusammengekommen, um die Entschuldigungen der Nichterschiedenen zu prüfen. In den Akten findet sich darauf kein Hinweis mehr. Der Einzige wirklich Teilnehmende „*e terris transalpinis*“ (nördlich der Alpen) war schließlich nur Abt Hamericourt aus dem Benediktinerkloster St. Bertini in Flandern.²⁶

Der Käse

Schon am 31. März 1551 hatte Bischof Christoph Metzler von Konstanz den Abt aus St. Georgen eingeladen, auf den Fastensonntag *Misericordia* oder den Samstag davor (11./12. April) nach Meersburg in seine Residenz zu kommen. Groß war die Herzlichkeit Metzlers, ja seine Besorgtheit um eine gute Reise und großzügig das Angebot für die Unterkunft seiner Begleitung, der Knechte und Pferde. Sie sollten nirgendwo

²³ CT S. 130, Nr. 71.

²⁴ CT S. 134, Nr. 75.

²⁵ CT S. 586, Nr. 411.

²⁶ Die Gründe nicht am Konzil teilzunehmen s. CT XXXIII, die Beurteilung Jedin, S. 259.

eine andere Herberge als die bei ihm suchen. Dann wollten sie „*deß conciliums halber gesprech und red halten gueter zuversicht, das es euch und anderen prelaten zu guote raichen werde*“.²⁷ Der Besuch fand am 13. April statt, wie Hieronymus Bölt bestätigt.²⁸

Die folgenden Ausführungen mögen wie ein Exkurs erscheinen, ein überflüssiger dazu. Scheinbare Nebensächlichkeiten findet der Forscher immer wieder, und doch führen gerade sie uns ins tägliche Leben unserer Vorfahren, halten substanzielle Geschichte fest, von der wir in diesem Fall ohne das Konzil von Trient nichts wüssten.²⁹ Genieren wir uns also nicht, von etwas scheinbar ganz Banalem zu reden – von Käse. Für einen Historiker kann alles Geschichte sein: auch Käse! Wie nämlich aus dem Schriftwechsel hervorgeht, hatte Abt Johannes dem Bischof, und zwar wiederholt, Schwarzwälder Käse zum Geschenk gemacht (der Abt entschuldigt sich einmal dafür, dass der Käse noch jung sei und im bischöflichen Keller noch reifen könne) und der Dank des Bischofs war offenkundig ehrlich, „*denn wir seyn an sollichem Schwartzwälder Käsen [sic!] gantz und gar uskhommen gewesen*“³⁰, mit anderen Worten: der Käse war einmal wieder aufgegessen.

Es handelte sich um einen Hartkäse, für dessen Herstellung auch im Schwarzwald eine Technik entwickelt oder anderswoher übernommen worden sein musste. Gewöhnlicher Quark braucht keine Lagerung, verträgt sie nicht einmal. Wir dürfen annehmen, dass er von guter Qualität war, wofür schon die Bezeichnung „Schwarzwälder Käse“ spricht, also für einen bischöflichen Hofstaat kein zu geringes, gar minderwertiges Geschenk war.

An Käse scheint in St. Georgen in Wahrheit kein Mangel geherrscht zu haben, und er ist nicht nur am Bischofshof in Meersburg willkommen gewesen. Auch im Kloster Schussenried wurde er gegessen. Als einmal in der Korrespondenz zwischen den Klöstern St. Georgen und Schussenried eine lange Pause eintrat, fand Abt Johannes für Abt Jacob Renger eine launige Bemerkung als Aufforderung zu schreiben: er könne sich als Grund dafür nur vorstellen, dass der Käse ausgegangen sei.

²⁷ CT S. 130, Nr. 71.

²⁸ CT S. 101, Nr. 52, Brief an Abt Caspar Molitor St. Blasien.

²⁹ Vgl. Bäumer, Konstanz und das Tridentinum, S. 254.

³⁰ CT S. 130, Nr. 71.

„Sover es nur am selben hebt [hängt], will ich recht im Namen Gottes aber einmal ain Keß an Euch [...] wagen.“³¹

Die Akten sagen über Abt Johannes außer seinem Kampf um das Kloster St. Georgen wenig über seine privaten Neigungen aus. Mit zwei weiteren Anekdoten müssen wir uns begnügen, die ihn uns als Menschen und Freund näherbringen. Auch ein Abt kann nicht den ganzen Tag beten, nach Benedikts Regel sollen es seine Mönche außerhalb der gemeinsamen Gebetszeiten gar nicht. So dürfen wir ihn auch bei seinen Freizeitbeschäftigungen überraschen. Da betrieb er in gesunden Jahren den Sport des Adels, die Jagd, die er mit Graf Gottfried Werner von Zimmern pflegte. Einmal kündigte er ihm vor einer Zusammenkunft „alte Waidsprüche“ an. Ob er damit „Jägerlatein“ meinte, ist nicht zu klären. Ihm schenkte der Graf einen elfenbeinernen Kompass, damals gewiss eine Kostbarkeit, mithin ein Zeichen besonderer Verbundenheit. Der Abt revanchierte sich mit einem lebenden Hirsch.³²

Von den Äbten kam außer Harmicourt keiner zum Konzil von Trient, obwohl kein Bischof die Vollmacht hatte, von der Konzilsteilnahme zu dispensieren. Wenn einer der Eingeladenen aber eine überzeugende Begründung für die Absage einer Reise in die Konzilsstadt hat geben können, so war es Johannes V. Kern in St. Georgen. Er ließ das erwähnte Entschuldigungsschreiben³³ an den Papst von einem uns nicht deutlicher fassbaren Mann namens Mattias Kippelin – sein Beruf ist unbekannt – in lateinischer Sprache formulieren.³⁴ Ein Abt dieses Namens tritt nirgendwo auf. Auch Josef Ruhrmann weiß nicht mehr. So können wir nur vermuten: Kippelin – ein gelehrter Mönch vielleicht, ein Mann mit besonderen Erfahrungen in der Diplomatie, eine einem Humanistenkreis nahe stehende Persönlichkeit, ein Mann, der für seine guten Lateinkenntnisse bekannt war? Ein Schreiben an den Papst war keine nebensächliche, alltägliche Sache und bedurfte besonderer sprachlicher Gewandtheit. Der Brief nahm mit einer Kopie seinen Weg zu Bischof Metzler mit der Bitte, ihn „zu Trient überantworten zu lassen“, also der Konzilsleitung zu übergeben, im Vertrauen darauf,

³¹ Ruhrmann, S. 123, GLA 65/2450/1, Bl. 3.

³² Martini, S.143.

³³ CT S. 134, Nr. 75.

³⁴ GLA 100/118, Ruhrmann, S. 131.

der Bischof werde alles tun, damit Johannes die weite Reise erspart bleibe.³⁵

Den feierlichen sprachlichen Duktus interpretieren wir als dem Stil dieser Jahrhunderte geschuldet, die unüberhörbar scharfe, polemische Ausdrucksweise auch. Von unserer heutigen ökumenischen Grundeinstellung noch keine Spur. Hier der Text unseres Abts Johannes:

„Dem in Christus gesegneten Vater und Herrn, Herrn Julius, dem Dritten dieses Namens, dem obersten Vorsteher und Papst der hochverehrlichen römischen und katholischen Kirche, nach dem Kuss der gesegneten Füße Gnade vom Herrn!

Nachdem neulich, Heiliger Vater, Eure väterliche Heiligkeit kraft ihres durch göttliche Fügung aufgetragenen Amtes sich haben angelegen sein lassen, den Beginn, die Feier und Durchführung eines allgemeinen Konzils am 1. Mai dieses Jahres öffentlich allen Untergebenen des Heiligen Vaters, insbesondere aber jenen, daran liegen könnte, es wie auch immer zu besuchen, neu aufzunehmen und zu fördern, je einzeln bekannt zu geben und sie zu diesem Termin an diesen Ort zu laden, traf es sich, dass auch mir, einem in der Tat bei weitem weniger Geeigneten und Erfahrenen als vielleicht anderweitig Verpflichteten, diese Einladung namentlich und rechtmäßig zugestellt wurde.

Ich aber, obwohl ich nicht ungern anerkenne, dieser Verfügung Eurer väterlichen Heiligkeit nachkommen zu müssen, wage dennoch, im Vertrauen auf deren gewohnte Milde und Gerechtigkeit, ja ich bin vielmehr gezwungen – indem ich Vieles und Schwieriges, das mich sehr hartnäckig zurückhält, guten Glaubens berichte –, mich untertänig und demütig wenigstens von dem diesbezüglichen Befehl loszubitten. Um hier nämlich nur die Hauptpunkte anzuführen: kaum dass ich jetzt nach ungefähr dreijährigem Exil, unersetzlichen Schäden und schwerem Unrecht endlich in meinem Kloster so gut es geht wieder eingesetzt bin, habe ich darin alles zerstört, verwirrt und verfallen, besonders auch das Volk von der lutherischen Häresie angesteckt, verwirrt und verdorben vorgefunden, und zwar so sehr, dass dieses so brennende Übel nicht einmal bis zum heutigen

³⁵ Das Originalschreiben kam (über den Papst?) in die Hände der Konzilsväter, die über dessen Berechtigung zu entscheiden hatten. Dort scheint es geblieben und nicht zu den Konzilsakten gegeben worden zu sein. Sein Weg ist nicht rekonstruierbar. CT S. 134 hält die Bittschrift an den Papst für verloren: „*Quae supplicatio non exstat.*“ Dafür, dass es sich um die von Abt Johannes erwähnte, unter St. Georgen abgelegte Kopie handelt, spricht am Ende der mit „S“ (St. Georgen) gekennzeichnete Ort. Für die Übersetzung danke ich Herrn Dr. Herwig John vom GLA Karlsruhe.

Tag gänzlich nachgelassen hat, sogar allein durch meine unablässige Beharrlichkeit unterdrückt werden muss. Nachdem die Herde meines früheren Konvents längst teils zerstreut, teils gestorben ist, musste ich zudem eine neue versammeln. In diese könnte, da sie jung und deshalb gewöhnlich zu unüberlegtem Übermut neigt, leicht jene weit abzuwehrende todbringende Seuche allmählich einsickern, am Ende einströmen, wenn ich nicht überall voran stehe, zugegen bin und beistehe.

Schließlich lassen mich in fortgeschrittenem Alter und von dauernden Gebrechen arg heimgesucht und nahezu erschöpft, die Kräfte des Körpers und der Seele langsam im Stich und meine Sehkraft ist so beeinträchtigt, dass man zweifeln kann, ob ich eher blind oder eher sehend bin. Da sich dies im allgemeinen und im besonderen so verhält, bitte und beschwöre ich Eure väterliche Heiligkeit untertänigst, dass Sie mich, was für mich wie die Meinen so notwendig wie nützlich, zu Hause lassen möge, damit ich nicht gezwungen bin, unter Zurücklassung aller zum sofortigen Untergang bestimmten Sachen und Personen den schwierigen, langen und für meine Kräfte zu beschwerlichen Weg auf mich zu nehmen. Wenn ich auch dessen Ziel und den angegebenen Ort glücklich erreiche, könnte ich doch dort nichts mehr als hier bewirken, wenn ich doch wohl, was immer beschlossen wird, als recht und billig halte. Dazu bringe und gebe ich schon gern und fernerhin im festen Vertrauen darauf, dass Gerechtigkeit und Wahrheit definiert werden, meine Stimme und getröste mich unbesorgt.

Sollte anders noch Eure väterliche Heiligkeit dafür halten, dieser Entschuldigung vielleicht geringen Glauben schenken zu müssen und, wenn diese Entschuldigung nicht entgegensteht, von mir nichtsdestoweniger einen Eid fordern müssen, werde ich dies nicht verweigern. Wenn es also nötig wäre (ich bin mir auch Gott gegenüber bescheiden der Wahrheit bewusst) dies durch einen unverbrüchlichen Eid zu bekräftigen und mit meinem auf der Rückseite aufgedruckten Siegel meine Gesinnung offen darlegen wollen.

Gegeben im Kloster „S“ [für St. Georgen angedeutet] am 3. Mai im Jahr des Heils Christi 1551. Eurer väterlichen Heiligkeit fußfälliger Knecht Johannes Abt des Klosters Sankt Georgen.“³⁶

³⁶ GLA 100/118 „Copia Bullae Indictionis S. et Oecum. Concilij Tridentini, Cum litteris excusatorijis Abbatis Joannis ad S. Georg. de impossibilitate Comparendi ad dictum Conc: Item Relatio scripta quorundarum Actorum in Concilio p. de ao 1550 et 1551.“

Was Abt Johannes in seinem Schreiben über seine Leiden an den Papst nur andeuten konnte, erfahren wir aus anderen Quellen in sehr vielen Einzelheiten. Harmlos war das alles nicht. Brutale Einzelheiten sind es, Drangsalierungen, zermürbende, quälende Verhandlungen u. a. in Stuttgart, Wildbad und Hornberg, die das Charakterbild Herzog Ulrichs, wie wir es kennen, bestätigen. Sein Ziel, von Anfang bis Ende konsequent angestrebt, war, den Klosterbesitz in seine Hand zu bekommen und die Reformation in St. Georgen durchzusetzen. Das Recht war auf der Seite des Johannes, des Abtes eines reichsunmittelbaren Klosters auf württembergischem Territorium, aber er stand ohne Macht, ohne starken Beschützer da. Es wird uns nicht als Übertreibung vorkommen, dass Abt Johannes „mit allerhandt Abnforderungen, unzümblichen Gebotten, gewaltthätigen Begehren, [...] biß in sein Todt geängstiget und gequählet“ wurde.³⁷ So eine zeitgenössische Quelle. Das Reichskloster hätte vom Kaiser oder seinem Bruder, König Ferdinand von Österreich, geschützt werden müssen. Doch der Kaiser hatte wegen der Bedrohung durch Türken und Franzosen andere Sorgen, und der Bruder des Kaisers in Wien war in weiter Ferne.

Seit 1530 im Amt, hatte sich Johannes, vorher Pfarrer in Ingoldingen³⁸, des Zugriffs des Herzogs Ulrich zu erwehren. Geben wir als Erstes Abt Johannes das Wort. Ein ausführliches Schreiben an Herzog Ulrich datiert vom Jahr 1535.

Auf den frühen „Befehl“ des Herzogs, einen „*christellichen Predikanten anzenemen*“, d. h. sich auf die Reformation festzulegen, auch den „*Obervogt am Schwarzwalde*“ Jos Münch von Rosenberg anzuerkennen, antwortete Abt Johannes mit der Bitte – in aller Untertänigkeit gegen den „*Fürsten und Schirmer*“, das Kloster „*bei unserer Stiftung Schirm und Religion pleiben zu lassen*“. Was konnte er der Macht anderes entgegensetzen als das Recht, die Stimme seines Gewissens und die Unverbrüchlichkeit seiner „*Glübde*“?³⁹ Für das Kloster St. Georgen „*an das hailig Rhömisch Rheich gehörig*“ – die Reichsunmittelbarkeit belegte er mit einer (nicht erhaltenen) Kopie – war der Herzog nur Kastvogt, also weltlicher Beschützer und Vertreter in Rechtsgeschäften, und dies erst seit vier Jahren, nachdem der Herr von Landenberg in Schramberg

³⁷ Ruhrmann, S. 118; FFA ,E', Vo. I, Fasz. 1, St. Georgen.

³⁸ Kalchschmidt, S. 43.

³⁹ GLA 100/311.

dieses Amt an den Herzog abgetreten hatte. Auf allen Reichstagen war immer ein Abt von St. Georgen genannt. Also war darüber kein Zweifel möglich. Im Kloster herrsche die Meinung: eine Pension, also die Altersversorgung und Unterkunft im Kloster Maulbronn, die der Herzog angeboten hatte, dürfe vor einem Konzil oder vor der Kirchenreform nicht angenommen werden.⁴⁰ Dabei wäre das ehemalige Zisterzienserkloster Maulbronn ein würdiger Ort für Mönche, Prioren und Äbte gewesen.

Warum dieser Druck durch Herzog Ulrich?⁴¹ In schweren finanziellen Nöten sah dieser darauf, so schnell wie möglich und unter allen Umständen an das Vermögen der Klöster zu kommen. Um alte Schulden zu begleichen und Mittel für den Ausbau von Stadt- und Bergfestungen (z.B. Schorndorf und Hohentwiel) zur Verfügung zu haben, griff er in rabiater Weise auf die Klöster zu, deren Besitz kaum geringer war als der des Herzogs selbst.⁴² Ab dem Jahr 1534 ging es Schlag auf Schlag.⁴³ Herzog Ulrich ordnete eine Inventuraufnahme an, um die Klöster daran zu hindern, ihr Vermögen in Sicherheit zu bringen. Sein Verbindungsmann zum Abt in St. Georgen ist der württembergische Amtmann Jos Münch von Rosenberg. Von allem Anfang an wusste der Abt, mit wem er es zu tun bekam. Wenn nicht offiziell, so wurde Johannes doch faktisch zum Verwalter seines Klosters degradiert. Der Herzog diktierte die Geschäfte. Privilegien, Rodel, Register wurden verschlossen. Die Hälfte der Einkünfte musste an die herzogliche Kammer abgeführt werden, ebenso die Hälfte der Früchte. Über jeden finanziellen Vorgang forderte er Rechenschaft. Kaum zu begreifen, wie es dem Abt unter diesen Umständen gelang, das Klostervermögen innerhalb von 21 Jahren von 1600 Gulden auf 3109 zu erhöhen. Zusätzlich ließ er beim Bischof von Konstanz heimlich 4000 Gulden anlegen.

Schon im Januar des Jahres 1535 sollte die neue Lehre im Kloster eingeführt und in den Gemeinden des Klosters sollten die Pfarrer durch Prädikanten ersetzt werden. In St. Georgen erschien Hans Spreter. Doch jetzt zeigte sich der eiserne Widerstand des Abtes. Materielle Werte

⁴⁰ GLA 100/307.

⁴¹ Zum Folgenden vgl. Ruhrmann, S. 83 ff, Kalchschmidt, S. 46–56, Eduard Christian Martini, S. 117–150.

⁴² Vgl. Dieter Mertens, in Handbuch der baden-württembergischen Geschichte 2. Die Territorien im Alten Reich, Umbau und Krise des lutherischen Landesstaates, Die Einführung der Reformation durch Herzog Ulrich. Stuttgart 1995, S. 102.

⁴³ Ruhrmann, S. 76 ff.

konnte der Herzog – widerrechtlich – einfordern, die Glaubensüberzeugung des Abts und des Konvents ließ sich nicht brechen. Fünf Wochen lang wurde Spreter von der Kanzel ferngehalten. Danach musste er aufgeben. Auch eine „scharfe Drohung“ des Herzogs an den Abt hatte nichts genützt. Die neue evangelische Klosterordnung wurde nicht angenommen. Johannes wurde zum Amtmann nach Hornberg zitiert, er solle sich pensionieren lassen. Alles Drängen von Herzog und Amtmann, St. Georgen zu verlassen und nach Maulbronn zu ziehen, prallte an ihm ab.

Am 12. November 1535 befahl der Herzog dem Abt, nach Stuttgart zu kommen. Auf dem Ritt verunglückte er, das Pferd fiel auf ihn, so sagt es Johannes selbst (dass er vom Pferd fiel, wie Eduard Christian Martini schreibt⁴⁴, ist nicht ganz richtig).⁴⁵ Er verletzte sich so schwer, dass er die Reise nicht mehr fortsetzen konnte. Die Unterkunft im Pflughof in Rottweil versagte ihm der Amtmann, auch Pflege und Unterhalt dürfe ihm dort nicht gewährt werden. Er solle in sein Kloster zurückkehren. Ob er bleibende Schäden davontrug, ist nicht überliefert. Der Herzog war zu allem, zu Zwangsmaßnahmen und Vertreibung entschlossen.⁴⁶ In dieser Situation drohte Amtmann Münch von Rosenberg dem Kloster Privilegien und Silbergeschirr zu entreißen. Eine Klage des Abtes beim Reichskammergericht blieb erfolglos. Da schlug Amtmann Rosenberg zu – hier der Bericht von Johannes V. in neudeutscher Übersetzung: *„Am 5. Januar 1536 hat der genannte Obervogt, seiner Fürstlichen Gnaden (Ulrich), Jos Münch von Rosenberg mit seinen ihm unterstellten Dienern das Gotteshaus in St. Georgen überfallen, einnehmen und es plündern lassen und in der Kirche das heilige hochwürdige Sakrament, (gemeint sind die konsekrierten Hostien) aus der Monstranz schütten lassen und Kelch, Leuchter, Schellen, Silbergeräte, Briefe und andere fahrende Habe aus dem Kloster, die Glocken aus den Türmen werfen und alles wegführen lassen.“*⁴⁷ Dazu trieb er den Konvent, bestehend aus 21 Personen, entgegen allem vorgewiesenen Recht aus dem Haus ins Elend. Dennoch war nicht einer von ihnen bereit, wodurch auch immer von seiner angestammten Religion zu lassen. Namentlich sind uns außer dem

⁴⁴ Martini, S. 127.

⁴⁵ *„Relation Abbt Johannis von St. Gergen, was sich von ao 1534 bis 1538 bei Spoliation und Angation seines Gotteshaus ... verlossen“*, GLA 100/311.

⁴⁶ Mertens, S. 105.

⁴⁷ GLA 100/311.

Prior Brüning die Konventualen Georg Wachter, Konrad Zeller, Johann Köstlin, Jakobus Lang, Nikodemus Leupold, Johannes Reichert und Johannes Müller bekannt.⁴⁸ Die Mönche folgten ihrem Abt ins Exil nach Rottweil.

Den vertriebenen Mönchen bereiteten die Rottweiler mit einer feierlichen Prozession einen ehrenvollen Empfang. Sie empfanden tiefe Sympathie für den Zug der 21 Benediktiner, die aus Glaubenstreue ohne Verpflegung und in der Winterskälte den weiten Fußmarsch auf sich genommen hatten. Der Rücksichtslosigkeit von Herzog und Amtmann setzten sie ihre Menschlichkeit entgegen.

Wo und wie Abt Johannes die Jahre zwischen 1536 und 1548 zugebracht hat, ist ohne neue Aktenfunde kaum erforschbar. Martini erwähnt eine Pest in dieser Zeit, und als Aufenthaltsorte Friedenweiler, gemeint ist offensichtlich das dortige von St. Georgen abhängige Benediktinerinnenkloster, und die Propstei Bernau im Schwarzwald.⁴⁹

Die Entwicklung in den folgenden Jahren in allen Einzelheiten, den Schikanen, in den langwierigen, zermürbenden Verhandlungen mit dem Herzog zu schildern, ist hier nicht der Ort. Mehrfach veränderte sich die Situation zugunsten mal der einen, mal der anderen Seite. Trotz alledem: die Mönche blieben gegen die Lehre Luthers immun.

Das Kloster konnte wenigstens 1548 vorübergehend wieder bezogen werden und blieb es bis 1555.⁵⁰ In dieser Zeit setzte Abt Johannes alles daran, das Haus wieder in einen guten Zustand zu bringen und dem Kloster die alten Privilegien zu sichern. Dabei hatte er sich der Schikanen des Herzogs zu erwehren. Dieser drängte den Abt, die Pensionierung in Maulbronn anzunehmen, er sollte keine Novizen mehr aufnehmen, Vogt Jos Münch von Rosenberg sollte die Früchte verkaufen und das Vieh des Klosters nach Bebenhausen treiben. Außerdem gab Münch die Bücher nicht zurück und zögerte die Rechnungslegung von Monat zu Monat hinaus.

Alle Zudringlichkeit des Herzogs konnte nicht verhindern, dass das Ansehen des Abts stetig wuchs, wie 1549 eine kleine, meines Wissens in der Literatur noch nicht beachtete Episode zeigt, die uns das Prestige des Abtes und sein spezielles organisatorisches Geschick vor Augen führt.

⁴⁸ Martini, S. 147f.

⁴⁹ Martini, S. 134.

⁵⁰ Martini, S. 143 ff.

Auch den Regierenden blieb das nicht verborgen. In Rippoldsau im Herrschaftsgebiet des Grafen Friedrich von Fürstenberg war ein Klösterchen, dem heiligen Nikolaus geweiht, nach dem Tode des letzten Priors am Zerfallen, Höfe, die einmal dazugehörten, waren verkauft. Kein Prior wollte dort mehr einziehen. Graf Friedrich bat Abt Johannes, die Gebäude wieder instand zu setzen, damit nach dem Willen der großmütigen Stifter Lob und Ehre Gottes wieder gefördert werden könne. Dafür standen ihm alle Einkünfte aus Zinsen, Steuern, Getreide usw. zu.⁵¹

Ein anderes Unternehmen, drei Jahre vorher, war schiefgegangen. Die Regierung in Ensisheim bot 1546 ebenfalls ein Klösterchen, das von St. Ulrich bei Freiburg, Abt Johannes zum Kauf an, es hätte sich für ein Studienhaus für Theologiestudenten geeignet. Doch das hoch verschuldete Anwesen war nicht zu retten.

1550 starb Herzog Ulrich. Sein Sohn Christoph führte, obwohl er noch der altgläubigen Religion angehörte, die gleiche Politik weiter, mit der er das Kloster in seine Gewalt brachte. Den Huldigungseid auf den neuen Landesherrn schwor der Abt 1555 nicht auf den Herzog von Württemberg, sondern auf Christoph als Schirmvogt des Klosters. Die neue Klosterordnung wurde 1556 eingeführt. Doch wir eilen der Zeit voraus.

Die Wiedereröffnung des Konzils

Das Konzil war 1547 wegen eingeschlepptem Flecktyphus nach Bologna verlegt worden. 1551 wurde es nach Trient zurückverlegt. Wiedereröffnungstermin war der 1. Mai 1551.⁵² Doch die Verhandlungen begannen erst am 1. September, vier Monate wurde die Arbeit verzögert, um den deutschen Bischöfen und den protestantischen Vertretern Zeit für die Anreise zu geben. Entscheidendes ist in diesem Sommer nicht geschehen. In Trient war also auch Abt Johannes nicht, gerade deshalb findet sich unter den Akten von St. Georgen ein weiteres, auch vom CT nicht entdecktes Schreiben, diesmal eine Schilderung von Geschehnissen

⁵¹ Zur Geschichte des Klösterchen s. Martini, S. 71 ff.

⁵² Zur schwierigen Situation der Kirche Hubert Jedin, Geschichte des Konzils von Trient Band III, Freiburg, Basel, Wien 1970, S. 219 ff.

am Konzilsort. Eine vollständige Darstellung aller Einzelheiten, die dem anonymen Verfasser zur Kenntnis kamen, konnte dies nicht sein und hätte viele Tage in Anspruch genommen. Er gesteht es zu Beginn seiner Ausführungen.⁵³ Zum Inhalt:

Der Verfasser beginnt mit dem 1. September 1551. Ohne Umschweife nennt er als Erstes die Namen des Konzilspräsidiums. Legat des Papstes Julius III. und Präsident ist Marcellus Crescentius. Seine Stellvertreter sind der Erzbischof Pighino von Siponto und Bischof Lippomani von Verona. Es folgen – freilich nur die Namen der Herkunftsstädte – alle weiteren Teilnehmer, fünf Erzbischöfe, 26 Bischöfe und 25 Theologen⁵⁴, auch die Vertreter von deutschen Fürsten, die noch zu kommen beabsichtigen, die Gesandten des Kurfürsten von Brandenburg, des Herzogs von Württemberg und des Herzogs Moritz. Der Nuntius des Pfalzgrafen bei Rhein sollte für diesen alles Notwendige besorgen.

Und schon in dieser ersten Sitzung kam es zu einem Eklat, wie es ihn nur noch am 30. Juli 1546 bei der Generalkongregation gegeben haben mag, als aus Angst vor drohendem Einfall der Protestanten um die Fortsetzung des Konzils gestritten wurde.⁵⁵ Der Vertreter des französischen Königs Heinrichs II., Abt Jacques Amyot (von Bellozanne-en-Bray), stand da und wurde gefragt, ob er noch etwas vortragen wolle. Er übergab im Auftrag des Königs von Frankreich ein Schreiben mit der Anrede: „*Den Vätern des Konvents von Trient.*“ Das genügte, um insbesondere bei den spanischen Vertretern einen Sturm der Entrüstung auszulösen. Dies sei kein Konvent, sondern das Konzil, Synode habe den Sinn von Konzil, Konvent nicht, der König wolle das Konzil verächtlich machen. Es entstand ein Tumult. Kardinal Crescenzo, dem Präsidenten, gelang es, die aufgebrachten Bischöfe in die Sakristei zu ziehen. Dort kamen sie überein, den Brief verlesen zu lassen. Diese Szene deutet auch Weihbischof Georg Flach in einem Bericht an seinen Bischof Melchior Zobel in Würzburg an, doch sein Bericht ist wesentlich „flacher“ (das Wortspiel sei gestattet), von „Conventus“ keine Rede, von der Aufre-

⁵³ „*Si velim omnia declarare quae in Concilio Tridentino sunt gesta et in dies geruntur, non dubium est, quin multos dies in scribendo consumam ...*“ GLA 100/118.

⁵⁴ Vgl. Ludwig von Pastor, Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration Julius III., Marcellus II. und Paul IV. (1550–1559). 13. unveränderte Auflage Freiburg-Rom 1957, S. 79.

⁵⁵ Hubert Jedin, Kleine Konziliengeschichte, Die zwanzig ökumenischen Konzilien im Rahmen der Kirchengeschichte, Freiburg 1959, S. 88.

gung auch nicht.⁵⁶ Am 11. Oktober war die Antwort formuliert, jetzt stellte das Konzil ohne jede Aufregung sein Bedauern über das Fehlen der französischen Bischöfe fest, lud sie erneut ein, betonte aber mit Festigkeit, dass es sich in Trient um ein allgemeines Konzil handle – ohne alle „*partikuläre politische Zwecke*“.⁵⁷ Die Bischöfe Frankreichs erschienen erst zwei Monate vor dem Ende des Konzils im Dezember 1563. Das Profil gaben dem Konzil die italienischen und die spanischen Bischöfe; entscheidenden Einfluss konnten die französischen nicht mehr nehmen.

Die heftigen Diskussionen zwischen romtreuen Gelehrten und den Protestanten einerseits und der friedlichen Einstellung der Konzilsväter andererseits kommen eindrucksvoll zur Darstellung. Der Zusammenprall hätte schärfer kaum sein können. Hervorragende Diskussionsredner im Land draußen auf altkirchlicher Seite werden genannt: der Dominikaner Ambrosius Pelargus gegen Ökolampadius; Johannes Gropper, Propst von St. Gereon in Köln, widerlegte des Öfteren Martin Butzers „*Gebell und Bisse*“.⁵⁸ Eine völlig andere Sprache spricht der Konzilstext der 13. Sitzung am 11. Oktober 1551, formuliert als einer der großen historischen, ja erhabenen Texte der römischen Kirche. Abt Johannes bekam seinen Wortlaut wahrscheinlich nicht zu Gesicht. „*Die heilige Synode erwartet mit sehnsüchtigem Verlangen ihre Ankunft, wie eine zärtliche Mutter, die in Wehen liegt und seufzt und sich aufs Äußerste müht, dass unter Christen keine Spaltung wahren möge, sondern sie alle den einen Gott und Erlöser anerkennen sollen, dasselbe von ihm sagen, dasselbe glauben und empfinden, was sie von Gottes Barmherzigkeit erhoffen.*“⁵⁹ Das Konzil lud die Protestanten auf das Fest Pauli Bekehrung, den 25. Januar 1552, ein, versprach ihnen freies Geleit, die Möglichkeit, die Diskussionsthemen frei zu bestimmen, und billigte ihnen eigene Richter zu, die über Irrtümer entscheiden konnten.

Das Verlangen der Konzilsväter wurde nur in Ansätzen erfüllt, was Abt Johannes aus dem Bericht des anonymen Beobachters nicht erfuhr. Es kamen protestantische Delegationen nach Trient, aber nur Delegationen einzelner Stände, auch solche des Herzogs Christoph von Würt-

⁵⁶ CT S. 300, Nr. 206.

⁵⁷ Pastor, S. 84.

⁵⁸ GLA 100/118.

⁵⁹ Tridentinum Canones et decreta sacrosancti oecumenici concilii tridentini sub Paulo III. Julio III. et Pio IV. Pontificibus maximis Lipsiae (Tauchnitz jun.) MDCCCXLII, S. 69.

temberg, nicht als offizielle Vertreter – ihre Namen erfahren wir nicht.⁶⁰ Von feindseliger Stimmung keine Spur. Dennoch blieben die theologischen Positionen unüberbrückbar.

Der folgende Abschnitt des Berichts gilt dem Konzilsgeschehen bis zum 20. Oktober 1551. In die Augen fällt die ungewöhnlich lange und tiefschürfende Predigt des Erzbischofs Salvator Salapusius aus Sassari im damals spanischen Sardinien am 11. Oktober. Auch Abt Johannes in St. Georgen wird über ihre Länge gestaunt haben: Von morgens acht Uhr bis nachmittags vier Uhr. Frühstück, Mittagessen und Abendessen fielen zusammen. Der Erzbischof redete zur Reform der Kirche, forderte erbauliche Amtsführung, die Rede gipfelte in einem Lobpreis auf die Eucharistie. Der Eindruck war so stark, dass manche Zuhörer die Tränen nicht zurückhalten konnten.⁶¹

Wie angekündigt wurde am Ende der Sitzung die Antwort auf das von Abt Jacques Amyot überbrachte Schreiben des französischen Königs verlesen. Es ließ keinen Zweifel daran, dass das Konzil ein wirkliches Konzil war, keinen anderen als gesamtkirchlichen Interessen diene und lud die französischen Bischöfe noch einmal dazu ein.⁶²

Das Konzil fuhr mit seinen Beratungen fort. Themen waren vom 20. Oktober 1551 an das Bußsakrament, die Eucharistie und die „Letzte Ölung“.

Das politische Geschehen im Konzilsjahr 1551

Die Versammlung höchster Kirchenvertreter bildete auch eine Art Nachrichtenbörse. Die Meldungen, unter denen sich auch verschlüsselte, jedenfalls schwer deutbare zu befinden scheinen, erstreckten sich von Tripolis bis Budapest.⁶³ So erfuhr der Adressat von Ereignissen in weiter Ferne, die sonst in seinem Kloster nicht bekannt geworden wären: von den komplizierten Auseinandersetzungen um das päpstliche Lehen von Parma, von den Unternehmungen des Admirals und Freibeuters Andrea Doria, vom „viehischen Servitut“ der Spanier in Württemberg. Wie be-

⁶⁰ Zur Rolle der Protestanten in Trient vgl. Franz Xaver Seppelt/Georg Schwaiger, *Geschichte der Päpste. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München 1964, S. 294.

⁶¹ Jedin, S. 288f, S. 504 Anm. 37.

⁶² Pastor, S. 79.

⁶³ GLA 100/118.

drohlich die Situation des Reiches durch die Bedrohung der Türken war, berichtete der Anonymus in den brutalsten Einzelheiten:

Aus Wien kam die Nachricht, dass der Führer der Türken, den er „Bossa“ nennt – eine Verballhornung des Wortes „Pascha“ – um den 1. September versprochen habe, den Waffenstillstand einzuhalten. Nach drei Tagen aber überschritt er die Grenze, steckte einige Höfe in Brand und zog sich unverletzt nach Buda(pest) zurück. Als er sich kurz darauf anschickte, dasselbe noch einmal zu tun, wurde er von „den Unsrigen“ zurückgeschlagen, verlor ungefähr 400 Soldaten und suchte sein Heil in der Flucht. Einige wurden gefangen genommen und König Ferdinand vorgeführt, zwei wurden gezwungen, auf Lanzenspitzen den Kopf je eines Türken zu tragen, einem Dritten wurde ein Topf mit Nasen von Türken an den Gurt gebunden. Türken aus Belgrad, die herüberkamen, wurden dreimal überwältigt und in die Flucht geschlagen.

Von der Dramatik an der Ostgrenze mag Abt Johannes eine Vorstellung bekommen haben. Wie besorgniserregend die Situation dort war, geht aus Akten des Steiermärkischen Archivs in Graz hervor. Obwohl ein Waffenstillstand für fünf Jahre mit den Türken abgeschlossen war, empfanden diese die täglichen Überfälle auf österreichische Untertanen keineswegs als Vertragsbruch.

Häuser wurden in Brand gesteckt, Menschen wurden gefangen genommen, verschleppt und erschlagen: ein zermürbender Kleinkrieg. Neue türkische Truppen waren von Griechenland her im Anmarsch. Die Verteidiger, ein zusammengewürfelter Haufen aus vielen Ländern, wilderten auf eigene Faust und wurden dem bedrohten Land selbst zur Last. König Ferdinand ordnete in diesem Jahr 1551 die Aufstellung von 800 Pferden an der Grenze an.⁶⁴

Wichtig genug schien dem Augenzeugen in Trient zu sein, um seine Beobachtung weiterzugeben, dass 128 Esel, mit Gold und Silber beladen, durch die Stadt getrieben wurden, Ziel war Mailand, das der Kaiser gegen die vom Piemont her drohenden Franzosen zu schützen hatte. Was der Abt wohl ohne seinen Beobachter auch nicht zur Kenntnis bekommen hätte, war, dass Kaiser Karl V. in Innsbruck den Winter verbringen werde.

Dem Brief an Abt Johannes fügte der Anonymus, wie er schrieb, die (nicht erhaltene) Festpredigt von Mariä Himmelfahrt, die zwölf Artikel

⁶⁴ Vgl. Steiermarkisches Landearchiv Graz 201514/1902 und 1907.

über Buße und die vier über die Letzte Ölung in der protestantischen Fassung bei, die von den Theologen auf häretischen Inhalt geprüft werden sollten.⁶⁵ Soweit dieses Schreiben des anonymen Verfassers, der bis zum Herbst 1551 in Trient blieb, an den Abt von St. Georgen.

Das Schriftstück in lateinischer Sprache sagt zwar viel Interessantes und Dramatisches aus, gibt aber auch etliche Rätsel auf, so dass einige kurze Bemerkungen der Quellenkritik notwendig sind. Weder Verfasser noch Adressat noch Ort und Zeitpunkt der Niederschrift werden genannt. Einige Aussagen kann man auf St. Georgen beziehen, muss es aber nicht: Grüße einer Hausgemeinschaft, die der Empfänger erhält, also der Schreiber in Trient, erwidert er, von einem blühenden Fleisch- und Fischmarkt hatte er Nachricht erhalten, ebenso von einem defekten Brunnen. Doch dergleichen gab es wohl auch in anderen Klöstern. Hält man in der uns heute bekannten Umgebung des Abtes nach einem möglichen Verfasser Umschau, so fallen zwei Personen auf, der Klosteramtman Hironymus Bolt und Prior Joachim Brüning. Ruhrmann vermutet, ohne es zu begründen, dass der Verfasser einem der drei kaiserlichen Gesandten nahestand.⁶⁶ Kurz gesagt: Wir wissen nicht, wer der Verfasser war.

Relevant ist der Fundort des Archivals unter den Akten von St. Georgen. Sollte das Schreiben an Abt Johannes gerichtet worden sein, woran Ruhrmann nicht zweifelt⁶⁷, würde es für sein großes Interesse am Konzilsgeschehen sprechen, nicht zu reden von den Kosten für Reise- und Aufenthalt eines eigenen Abgesandten.

Schon vor dem 20. Oktober 1551 war der „Konzilsbeobachter“ nach St. Georgen zurückgekehrt, wie aus dem Brief Abt Johannes' an Abt Caspar Molitor von St. Blasien hervorgeht.⁶⁸ Auch jetzt finden wir den Namen dieses Mannes nicht, doch leidet es keinen Zweifel, dass der Rückkehrer der Verfasser des umfangreichen Berichts („*Si velim ...*“) ist. Abt Johannes gibt Abt Caspar nur wenig vom Verlauf des Konzils und nichts vom Weltgeschehen bekannt, obwohl der Beobachter „*omnia vidit et audivit*“. Offenbar ist es dessen mündliche Wiedergabe. Dazu gehörte an erster Stelle, dass sein Entschuldigungsschreiben „*aliquibus*

⁶⁵ Diese sind in der ganzen theologischen Problematik bei Hubert Jedin, Geschichte des Konzils von Trient, diskutiert. Doch das ist ein höchst kompliziertes Kapitel, es muss die Theologen mehr interessieren als die Historiker.

⁶⁶ Ruhrmann, S. 132.

⁶⁷ Ruhrmann, S. 132.

⁶⁸ CT S. 387, Nr. 227.

episcopis“ übergeben wurde, die darüber zu urteilen hätten, was allerdings dauern konnte. Verstehen wir diese Angabe richtig, so war über die Kirchenstrafe für die Säumigen immer noch nicht entschieden. Die Ursache für den Tumult während der ersten Sitzung, der durch ein einziges Wörtchen („*verbulum*“) ausgelöst wurde, scheint Johannes eher für lächerlich gehalten zu haben. Zur Besetzung des Konzils zu Beginn dieser Konzilsperiode erfuhr Abt Caspar, dass der Mainzer Erzbischof (Sebastian von Heusenstamm), der Trierer (Johann von Isenburg) und der Wiener Erzbischof (Friedrich Nausea), dieser im Namen der Königlichen Majestät Ferdinands I., anwesend waren. Von den Deutschen war es nur noch Weihbischof Georg Flach von Würzburg. Auch „*Constantinensis*“, also Bischof Christoph Metzler von Konstanz wollte er unter ihnen gesehen haben, dieser ist aber erst am 13. November 1551 gekommen.⁶⁹ Zahlreicher waren die italienischen und spanischen Bischöfe vertreten. Interessant für den Fall, dass er Trient doch noch aufsuchen müsste, war für Caspar die Information über die Preise für Unterkunft und Versorgung: Dass Herbergen leicht zu finden waren, die Preise für Wein und Brot niedrig, dagegen die für das Futter hoch. Mit der Bemerkung, dass in Sachsen die Lutheraner die Widerlegung der Konzilsbeschlüsse verfasst hätten, deren Argumente Johannes aber nicht kannte, schließt der Brief.

Wir kehren zurück zu den Vorgängen in St. Georgen. In den folgenden Jahren zogen sich die Auseinandersetzungen hin. Das genaue Datum des Einzugs der St. Georgener Mönche in den Klosterhof in Villingen war nicht zu eruieren.

Als formalen Abschluss der katholischen Klosterzeit müssen wir das Jahr 1556 ansehen, als Herzog Christoph – Ulrichs Sohn – die neue Klosterordnung, die in vollem Wortlaut erhalten ist, einführte.⁷⁰ Der Herzog berief sich auf den Konfessionsfrieden vom Jahr zuvor, der „*den Stenden frey anheimgestellt*“ hat, „*der Augsburger Confession gemäß*“ 1555 die neue Ordnung einzuführen. Der Herzog fügt seine eigene Begründung hinzu, die wir, da Quellen mit Beispielen fehlen und auch die Sekundärliteratur dazu schweigt, nicht verifizieren können. An Miss-

⁶⁹ Vgl. Hubert Jedin, Die deutschen Teilnehmer am Trienter Konzil, in: Theologische Quartalschrift, Rottenburg 1941, S. 248.

⁷⁰ GLA 100/259, „*Statuta der Disciplin uff unsers gnädigen Landsfürsten und Hern Herzog Christoffs zu Wirtemberg und zu Teckh Grafen zu Mimpelgard Clausterordnung Im Clauster Sant Jergen uf dem Schwarzwald viergenomen. Dem 8 Tag Maii ao Im sechsundfünfzigisten.*“

bräuche und Unordnung erinnerte er den Abt, erwähnte das lockere Leben der jungen Konventualen, ihre Faulheit, die unnützen Kosten durch sie, den Streit der Klosteruntertanen. Aus seiner Sicht waren dies „*lesterliche Verachtung, Verhöhnung, und Verspottung Gottes Worts*“. Als christlicher Fürst sah er seine Verantwortung, „*mit Gnaden und Hilff des allmechtigen*“ solche Zustände abzuwenden. Ihm komme es allein auf das reine unverfälschte Wort Gottes an.⁷¹ So leitete er seine neue strenge Klosterordnung in St. Georgen ein. Von der Tilgung seiner Schulden mit dem konfiszierten Klostervermögen kein Wort.

Die Reaktion des Abts auf die vorauszusehende Einführung der neuen Klosterordnung war seine Anordnung, dem Herzog die Nachricht von seinem Tod – am 8. April 1566 im Pflughof in Villingen – einige Zeit zu verheimlichen, um ihn daran zu hindern, auf seine Nachfolge Einfluss zu nehmen und auf das Klostergut zuzugreifen.⁷²

Charakteristik des Abts

Die Persönlichkeit des letzten katholischen Abtes in St. Georgen tritt neben dem großen Abt Theoger deutlicher als andere aus dem Dunkel der Geschichte hervor. Die Gründe liegen im Sturm der Reformation und in den über zweieinhalb Jahrzehnten, in denen Johannes den Abtstab führte.

Das Amt eines Abts stellte – zumal in jenen Zeiten – an seinen Träger andere als nur geistliche Anforderungen, mehr als Chorgesang, Meditation und fromme Unterweisung seiner Mitbrüder. Gelebt werden musste auf dieser Welt, wie sie war, die Sicherung der materiellen Existenz bildete die Voraussetzung für das religiöse Leben. Für alles, was im Kloster geschah, trug der Abt die Verantwortung. Und da sich keinem Menschen die Natur in ihrer ganzen Fülle schenkt, müssen wir auch Schwächen zur Kenntnis nehmen. Johannes V. Kern ging nicht als großer Prediger oder theologischer Denker in die Geschichte ein. Ein Versager war er deswegen noch lange nicht. Johannes' Stärke, darf man wohl sagen, lag in der Stärke seines Glaubens, eines einfachen, nicht problematisierten Glaubens.

⁷¹ GLA 65/11803.

⁷² S. Muhrmann, S. 153ff und Mertens, S. 103.

Es sind auch keine religiösen Schriften aus seiner Feder erhalten, Tagebücher oder Briefe geistlichen Inhalts, dafür hatte er nicht die Ruhe, es ist keine flammende Verteidigungsrede, kein pathetischer Aufruf von ihm überliefert, aber er hatte ein Charisma für Menschenführung. Es war nicht selbstverständlich, ist vielmehr im höchsten Grade bemerkenswert, dass seine Konventualen ohne Ausnahme bis zuletzt zu ihm standen. Ohne seine imponierende Persönlichkeit, ohne seinen festen Charakter wäre dies kaum denkbar gewesen.

Johannes tat, was ihm sein Gewissen gebot und nahm dafür alle Widerwärtigkeiten auf sich. Doch gegen Ende seiner Jahre fand er mit seinen Getreuen im Pflegehof in Villingen eine neue Stätte. Dort war er der erste Abt, Johannes V. von St. Georgen. Also wäre er der erste Abt des Klosters „St. Georgen zu Villingen“. In der dortigen Abtsreihe zählt er nicht. Sie beginnt nach seinem Tode mit Nikodemus Leupold aus dem Konvent St. Georgens, und mit ihm beginnt eine neue Ära.

Am alten Platz in St. Georgen amtierten bis 1630 noch sieben evangelische Äbte.⁷³ Nach allgemeiner katholischer Überzeugung fehlten diesen allerdings die wesentlichen Würden: Priesterweihe, Wahl durch den Konvent, Abtsweihe und -salbung. Abt Johannes erlebte dies alles nicht mehr. Er konnte nur auf eine gute Zukunft seines Ordens hoffen. Das letzte Wort widmen wir dem Abt:

Johannes V. Kern steht am Wendepunkt der Geschichte St. Georgens, am Ende der Reihe der katholischen Äbte des Klosters. Er war kein Übermensch, keiner der Großen, um den sich ein Rankenwerk von Legenden und Sagen hätte bilden können, sondern ein sympathischer Mensch ohne Einschränkung. Er braucht sich nicht zu verstecken, und unsere Gegenwart braucht ihn nicht zu verstecken. Er gehört zu den Verlierern in der Geschichte wie so viele – und doch auch wieder nicht, wenigstens nicht im vollen Sinne des Wortes. Er konnte das Ziel, die Einheit der Christenheit in seinem Umfeld zu bewahren, nicht erreichen. Er musste sich der Macht beugen. Wer von uns aber sähe sich nicht an seiner Seite in einer Gegenwart mit ihren ganz anderen Problemen, wo wir fürchten müssen, dass auch wir zu den Verlierern gehören und uns bleibt nichts als die Hoffnung.

⁷³ Martini, S. 152–159.